
Der Weg zum Glücke.

Der Bauer Pinker in Tyrol hatte zwey Söhne; der ältere, Namens Wilhelm, war zwölf, Johann, der jüngere, eif Jahre alt. Der Vater ernährte seine Familie von einigen auf einem steilen Abhange des Berges gelegenen Gründen, und von seinem Hornviehe, welches im Sommer auf die Alpen getrieben wurde. Auch spielte er bey Hochzeiten, Kirchweihen, und andern frohen Festen die Leyer, womit er immer einige Groschen verdiente. Der Bauer Pinker lebte in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo es noch wenige Dorfschulen gab. Daher konnten die wenigsten Landleute lesen, noch viel weniger schreiben und rechnen. Auch der Bauer Pinker hatte nie das A B C gelernt: er wußte auch den Nutzen des Lesens, Schreibens und Rechnens nicht zu schätzen, und schickte seine beyden Söhne auch nicht zur Schule; aber desto fleißiger in die Christenlehre, wie er sie auch christlich erzog, zur Arbeit gewöhnte, und ihnen als ein frommgesinnter, ehrlicher, und rechtschaffener Mann, mit seinem guten Beispiele vorleuchtete.

Freundlicher Antrag.

Eines Tages kam der Pfarrer in seine abgelegene Hütte, und fragte ihn, ob er ihm nicht einen seiner Söhne zum Kirchendienste überlassen möchte. Dafür wollte er ihn in die Schule schicken, welche neben der Kirche und dem Pfarrhause war, damit er lesen, schreiben und rechnen lernte. »Ich kenne Euch,« sagte der Seelsorger zu P i n k e r, »als einen gottesfürchtigen und braven Mann, deswegen gebe ich Euren Söhnen, von denen ich nur immer Gutes gehört habe, den Vorzug vor andern Knaben; und wer weiß, wie viel es dem, der mein Kirchenknabe wird, einst nützen kann, daß er lesen, schreiben und rechnen gelernt hat.« Wenn auch der Bauer P i n k e r nicht viel Werth auf diese Kenntnisse setzte, so hatte er doch in die Worte des Pfarrers volles Zutrauen, und sagte, daß er den Antrag dankbar annehme, aber seine Söhne wolle wählen lassen. Da fragte der Pfarrer den älteren Knaben, ob er Kirchendiener werden, und lesen, schreiben und rechnen lernen wolle. »Warum nicht,« antwortete W i l h e l m unentschlossen, indem er mit der Hand in den Haaren wühlte: aber wer wird für mich die Kühe und Kälber auf die Alpen treiben, und dem Vater bey dem Feldbaue helfen. Ich glaube

auch, daß ich schon zu alt sey, um in die Schule zu gehen.« — »Und was meinst Du, Johann,« fragte der Pfarrer weiter. »Euer Hochwürden,« antwortete dieser, »ich habe schon längst gewünscht, in einem Gebethbuche lesen, und meinen Namen schreiben zu können. Ich will gerne Ihnen bey dem Altare dienen, wenn Sie mich nur auch in die Schule gehen lassen.«

»Gut,« sagte der Pfarrer, »morgen erwarte ich Dich in meinem Hause. Du erhältst das Mittagessen von mir; nach geendetem Gottesdienste kannst Du Vormittags und Nachmittags in die Schule gehen, und zu Ende des Unterrichtes zu Deinen Aeltern gegen Abend zurückkehren.

U n g l ü c k s j a h r e .

Am folgenden Tage war Johann bey dem Pfarrer, und diente drey volle Jahre als Kirchenknabe. Er besuchte fleißig die Schule, und verwendete sich so gut, daß er vollkommen lesen, schreiben und rechnen lernte. Wilhelm blieb bey seinen Aeltern, trieb das Vieh auf die Weide, half bey dem Feldbaue, und lernte nebenbey von dem Vater die Leyer spielen. Es kamen Unglücksjahre. Wolkenbrüche wuschen das Erdreich von den Abhängen der Felsen ab; Pinkers Felder und Wiesen waren nun nacktes Gestein, auf welchem nichts gedeihen konnte; den größ-

ten Theil des Hornviehes raffte eine Seuche weg; alle Hoffnung einer guten Ernte für die folgenden Jahre war verloren, und P i n k e r gerieth in solche Armuth, daß er seine Familie nicht mehr ernähren konnte. Da kam der Vater auf den Gedanken, daß die beyden Söhne nach W i e n gehen, und dort als Lehrjungen, oder auf eine andere Art unterzukommen suchen sollten. »Du, W i l h e l m,« sprach er, »bist stark, und an Arbeit gewöhnt; Du kannst im Nothfalle als Tagelöhner Dein Brot zu verdienen suchen; auch kann Dir Deine Leyer etwas eintragen; J o h a n n, der lesen, schreiben und rechnen kann, wird leichter einen Lehrherrn finden. Wenn Ihr einer den andern unterstützet, so werdet Ihr nicht verderben.«

Die Leyer bringt Gewinn.

Die Reise wurde beschlossen, und der Vater besorgte den Söhnen einen Platz auf einem Schiffe, welches auf dem Innflusse, und der Donau nach W i e n abging. Da sie bey dem Ruder schon zu brauchen waren, so durften sie für die Fahrt nichts bezahlen, und hatten nur für die Nahrung zu sorgen. Die Mutter gab ihnen drey Laibe Brot und Käse mit. Sie trennten sich mit schweren Herzen von dem väterlichen Hause, und reiseten mit dem Segen

der Aeltern ab. Wo das Schiff anlandete, ging Wilhelm mit der Leyer herum, spielte und erhielt Brot und kleine Geschenke. Auch den Reisenden auf dem Schiffe mußte er öfters lustige Tiroler-Weisen leyern. Der Bruder begleitete Wilhelms Spiel mit Gesang, und manche Groschen flogen ihnen zu, wenn sie ihre Sachen gut machten. Weil sie höfliche und dienstfertige Jungen waren, so hatte man sie gern auf dem Schiffe, und mancher Reisende theilte ihnen von seinem Mahle etwas mit, so daß sie mit den etlichen Groschen, welche ihnen der Vater mitgeben konnte, bis Linz ausreichten. Dort mußte das Schiff durch zwey Tage anhalten, weil es Waaren aus- und einzuladen hatte. Wilhelm ging mit seiner Leyer in die Gasthöfe und in andere Häuser, spielte, und verdiente so viel, als er zu der ferneren Reise nach Wien brauchte. Johann begleitete ihn allenthalben, und sang, wo man ihn dazu aufforderte.

E i n F u n d.

Als sie am Abende vor der Abfahrt nach Wien, welche mit Sonnenaufgange geschehen mußte, nach dem Schiffe zurück kehrten, fand Johann auf dem Wege einen unversegelten Brief, welchen vermuthlich ein Reisender, der

schon zu Wasser abgegangen war, verloren hatte. Die Aufschrift lautete an den Kaufmann Nestler in Wien. Johann entfaltete ihn, und las: »Lieber Herr Vetter! Ich bitte Sie, dem Ueberbringer dessen hundert Gulden auf meine Rechnung auszuzahlen. Er ist ein wackerer Jüngling, welchen ich Ihrem Wohlwollen empfehle. Er widmet sich der Handlung. Sollten Sie auf Ihrer Schreibstube einen Platz leer haben, so können Sie denselben nicht besser besetzen, als wenn Sie diesen Jüngling, den Sohn braver Aeltern, welcher zugleich sehr verläßlich ist, in Ihre Dienste nehmen. Seine Aeltern haben diese Summe bey mir erlegt, und mich gebethen, dieselbe bey Ihnen anzuweisen, damit sie dem Sohne bey seiner Ankunft in Wien ausbezahlt werde. Sollte er noch mehr Geld brauchen, so können Sie ihm den Bedarf bis auf die Summe von zweyhundert Gulden vorschießen, welche ich erstatten werde.«

E h r l i c h k e i t.

Johann hatte den Brief dem Bruder laut vorgelesen. »Uns wäre auf einmahl geholfen,« sagte Wilhelm, »wenn wie uns dieses Geld bey unserer Ankunft in Wien von dem Herrn Nestler auszahlen ließen.« — »Das ist wohl nicht Dein Ernst,« entgegnete Johann, »sollen

wir durch Betrug zum Gelde gelangen? Hat der Vater uns nicht noch bey dem Abschiede gesagt, daß wir ehrlich und redlich uns forthelfen sollen? — »Glaubst Du,« erwiderte Wilhelm betroffen, »daß ich so pflichtvergessen seyn könnte, mir etwas zuzueignen, was nicht rechtmäßig mir gehört? So bald wir in Wien ankommen, wollen wir den Brief nach seiner Aufschrift abgeben, damit er nicht in schlechte Hände komme, welche unredlichen Gebrauch davon machen. Der Kaufmann Nestler wird uns als ehrliche Bursche kennen lernen, und kann uns vielleicht einen Weg weisen, daß wir in der großen Residenz-Stadt eine Unterkunft finden.«

Der Brief wird übergeben.

Als die Brüder in Wien angekommen, und an's Land gestiegen waren, ließen sie sich sogleich die Wohnung des Kaufmanns Nestler zeigen. Johann trat mit dem Briefe in der Hand bey demselben ein, und verlangte, mit ihm allein zu sprechen. Der Kaufmann führte ihn in seine Schreibstube.

»Ich habe Ihnen hier,« sagte Johann, »einen Brief zu übergeben, welchen ich und mein Bruder am Donau-Ufer in Linz gefunden haben. Die Aufschrift lautet an Sie. Ich muß Ihnen zugleich sagen, daß die hundert Gulden,

von denen im Briefe die Rede ist, nicht uns bey Ihnen angewiesen sind. Ich und mein Bruder sind die Söhne armer Aeltern; wir haben eine so große Summe weder zu empfangen, noch zu verwenden; wir wollten Ihnen den Brief nur übergeben, damit er nicht in die Hände eines Unehrllichen komme.« — »Wie weißt Du denn, Junge,« fragte der Kaufmann, was in dem Briefe steht?« — »Ich habe ihn gelesen, weil er unversegelt war.« — »Kannst Du denn lesen?«

»Ja, auch schreiben, und ziemlich gut rechnen.« — »Was willst Du hier in Wien anfangen?« — »Mein Bruder und ich suchen einen Lehrherrn und Arbeit.« — Den hast Du jetzt schon gefunden. Du scheinst mir ein ehrlicher und braver Junge zu seyn. Du kannst bey mir bleiben, und die Handlung erlernen. Da Du lesen, schreiben und rechnen kannst, und auch die Arbeit nicht scheuen wirst, so hoffe ich aus Dir einen brauchbaren Handlungsgehülffen zu bilden, und als solcher wirst Du Dich gut in der Welt fortbringen, wenn Du immer ehrlich, treu und fleißig seyn wirst.«

Die Brüder werden auf die Probe gestellt.

»Lieber Herr Nestler,« sagte Johann, »für mich wäre auf diese Weise wohl gesorgt,

aber was soll aus meinem Bruder Wilhelm, welcher unten vor dem Hausthore auf mich wartet, werden, wenn ich bey Ihnen bliebe? Der Vater hat uns bey der Abreise aufgetragen, daß wir einer den andern nach Kräften unterstützen sollen. Es kommt mich so schwer an, mich von meinem Bruder zu trennen. Könnten Sie nicht auch meinem Bruder Wilhelm, der kräftiger als ich, und die schwere Arbeit gewohnt ist, eine Beschäftigung und den Unterhalt in Ihrem Hause geben? Er wird sehr traurig seyn, wenn er nicht bey mir bleiben kann; denn wir lieben uns von Herzen.« Bey diesen Worten traten dem Johann Thränen in die Augen.

Dem Kaufmanne gefiel diese brüderliche Liebe, und er nahm sich vor, beyden Jungen nützlich zu werden. Er sagte, daß er auch mit Wilhelm sprechen, und ihn erforschen wolle. Johann mußte ihn rufen, und zu dem Kaufmanne führen. Er ließ den jüngeren Bruder abtreten, um mit Wilhelm allein zu reden.

»Du heißt Wilhelm?« fragte der Kaufmann.« — »Ja.« — »Kannst Du lesen und schreiben?« — »Nein.« — »Das thut mir leid, sehr leid. Ich hatte gute Absichten mit Dir, aber jetzt werde ich kaum helfen können. Warum hast

Du nicht auch lesen, schreiben und rechnen gelernt, wie Dein Bruder?»

»Ich mußte immer bey den Kühen auf den Alpen seyn, oder meinen Aeltern bey der schweren Feldarbeit helfen. Ich kann zwar nicht lesen und schreiben, wie mein Bruder Johann, welcher drey Jahre als Kirchenjunge bey dem Pfarrer und in der Schule zugebracht hat; aber dafür bin ich kräftiger herangewachsen, ich scheue die schwerste Arbeit nicht, und kann bey derselben ausdauern. Deswegen will mein Vater auch, daß ich bey Johann bleiben, und ihn unterstützen soll, wo seine Kräfte nicht auslangen.«

»Das alles ist wohl gut und schön,« versetzte der Kaufmann; »aber Euch beyde kann ich nicht brauchen. Du kannst als Hausknecht bey mir bleiben; aber Johann muß anderswo unterzukommen suchen.«

Wohlthätiger Antrag.

»So lieb es mir wäre,« erwiederte Wilhelm, »einem so braven Herrn, wie Sie sind, zu dienen, so kann ich den Bruder Johann, der am Körper schwach ist, und meiner Unterstützung immer bedürftig ist, nicht verlassen.«

»Johann kann zu Deinen Aeltern zurückkehren.« — »Er wird ihnen nicht viel helfen können. Zudem haben meine Aeltern durch Wol-

kenbruch und Viehseuche so große Unfälle erlitten, daß sie uns kaum mehr ernähren könnten. Deswegen mußten wir in die Fremde ziehen. Gott gebe, daß wir bald einen Platz finden!« — Bey diesen Worten traten ihm die Thränen in die Augen.

Der Kaufmann rief J o h a n n, und da dieser seinen Bruder mit nassen Augen sah, wurde ihm auch weinerlich. Da sagte der Kaufmann: »Ich sehe nun, daß Ihr Euch nicht trennen wollet, und beyde kann ich Euch nicht brauchen. Ich will Euch aber einen Vorschlag machen. Die Ehrlichkeit, mit welcher Ihr mir den gefundenen Brief überbracht habet, hat mich für Euch eingenommen. Er konnte euch zwar zu nichts nützen, denn der Jüngling, für welchen er geschrieben war, hat den Verlust desselben bey mir schon angezeigt, und die hundert Gulden erhoben. Doch verdienet Ihr wegen Eurer Ehrlichkeit eine Belohnung, weil mir auch Eure brüderliche Liebe und der Gehorsam gegen Eure Aeltern gefällt. Ihr werdet doch nichts entgegen haben, wenn einer von Euch zu den Aeltern zurück kehren muß. Ich will denselben hundert Gulden schicken, damit sie ihrer Wirthschaft aufhelfen können. Wilhelm, der sie bey derselben unterstützen kann, soll mit dieser Summe

nach Hause zurück kehren. Ich will ihm noch die Reisekosten bezahlen, und Johann bleibt bey mir, und lernt die Handlung. Wenn Du, Johann, Dich gut bey mir aufführest, so kannst Du Dein Glück gründen; ich werde wie ein Vater für Dich sorgen.«

Durch diesen Antrag wurden die beyden Brüder überrascht. Sie ergriffen die Hand des Kaufmannes, küßten sie, dankten ihm für seine Güte, und versprachen, alles zu thun, was er haben wollte.

»O wie werden sich unsere Aeltern freuen,« riefen sie, »wenn sie diese Unterstützung von Ihnen, bester Herr, erhalten! Wie dankbar werden sie und wir dafür seyn.«

B e s c h l u ß.

Nach einigen Tagen reisete Wilhelm, welcher die Landwirthschaft allen übrigen Beschäftigungen vorzog, und nur aus Gehorsam gegen seine Aeltern nach Wien gegangen war, nach Tirol zurück. Der Abschied von seinem Bruder war schmerzlich, und kostete Thränen. Den Wilhelm tröstete der Gedanke, daß Johann in guten Händen war, und sein Glück hier begründen konnte. Der Kaufmann gewann den Lehrling, welcher sich durch treue Anhänglichkeit, unbestechliche Ehrlichkeit und unermü-

deten Fleiß empfahl, bald sehr lieb, und suchte sein Wohl zu befördern. Nach fünf Jahren war Johann ein sehr brauchbarer Handelsgehülfe, und hatte ein so gutes Einkommen, daß er seinen Aeltern und Geschwistern davon mittheilen konnte. Nachdem er zwölf Jahre bey Herrn Nestler treu gedient hatte, unterstützte ihn derselbe mit Geld und Credit, daß Johann Pincker selbst eine Handlung errichten konnte, welche bald in gute Aufnahme kam.

Wilhelm übernahm in der Folge das Hauswesen seiner Aeltern, und Johann schickte ihnen so viel Geld, daß sie ihr hohes Alter ruhig verleben konnten.

Wer hätte geglaubt, daß die Kenntniß des Lesens, Schreibens und Rechnens so große Zinsen dem Johann bringen werde? Aber alles dieses Wissen hätte nichts genügt, wenn die beyden Brüder nicht wohl erzogen, ehrlich, treu, redlich und arbeitsam gewesen wären.